

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 31

Artikel: Der Erdbeeribueb [Schluss]

Autor: Reinhart, Josef

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 — 1916

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

den 29. Juli

— Daterlandslied. —

Von Ernst Zahn.

Der Gotthard strahlt im Morgenlicht,
Nun klimmt die Herde alpenzu.
Und eine Glockenstimme bricht
herauf aus ferner Täler Ruh.
In stumme Wälder fällt der Wind
Und rauscht, wo goldne Felder sind.
Mein Land, mein Schweizerland erwacht.

Der Gotthard steht in Mittagsglut.
Der Himmel flirrt, die Wolke träumt.
Der Lärm der tiefen Täler ruht,
Nur Wildbachwasser tost und schäumt.
Die grüne Alpe staunt und schweigt,
Baum prangt und Au in Blütentand,
Und alle seine Wunder zeigt
Mein Heimatland, mein Schweizerland.

Der Gotthard taucht ins Abendrot,
Und hundert Dörfer läuten rings.
Sacht naht des Tages Fluch und Tod,
Sacht wie der Flug des Schmetterlings.
Schon spinnen Schatten tief im Tal.
Hell wird ein Hüttenfensterlein,
Hier noch einmal, dort noch einmal.
Nun hüllt die Nacht die Heimat ein.

O Morgen, Tag und Dämmerzeit!
Gott segne dir sie, Heimat mein!
Der Gotthard rägt. Gott, lasse weit
Zu seinen Süßen Frieden sein!
Doch — will dir Unrecht je geschehn,
Und ruft der Höhenfeuer Brand,
Dass deine Söhne zu dir stehn,
Zähl' auch auf mich, mein Schweizerland!

Der Erdbeeribueb.

Us de Waldvogelzyte von Josef Reinhart.

(In Solothurner Mundart.)

(Schluß.)

„Tch duderno sy mer s'lezt uf en Estryg cho.
Do hets Sache gha: Ulti Soldatekleider vom Bette
sälig, wo mitem Napoleon im Rueßland gsi isch. Am meiste
glusstet het mi nen Armbrust, wo am Pfäistler vorne
ghanget isch.

„Do gäll,“ seit sie, „die gfiel der?“
I ha nume langsam gnicht mitem Chopf. Aber lieg au!
Tch nimmt sie die Armbrust abe, fahrt miteme Lümpli
drüber us und het se vom schwarze Fürtech wägg, ab 's
nit staubig wird, drno isch das glänzige brune Holz füreho.

Und uf der Syte vom Cholbe ne Zeichning, wie mitere
spize Nodle ngchrijet: der Täll, wiener usen Döpfel zielet,
uf der angere Syte, wie der Bueb der Döpfel
bringt.

„Hättsch se gärn, die Armbrust?“ macht sie und het mer
se vors Gsicht. I luege-n-an sen use, aber 's isch mer gsi,
d'Sunne tüei mi blände.

Sie steht mit der Armbrust und liegt zum Pfäistler us,
wie wenn sie wyt ähnen überm Stadtwald öpper täti
sueche. Drno gits mer se häre.

„Säh!“ macht sie, „säh, sie isch dñni! Heb Sorg drzue, 's het Eine lehre schieze druff, wo au Soldat gsi isch!“

I has gspürt, wienig rot worde bi! I ha öppis ghuestet, ha nit dörse drno lange.

Wonig dosto und nit weiss, darfi zuegryffe oder nit, nimmis mi mit der chlyne syne Hang ungerm Chini:

„Aber los,“ seit sie, „wottsch mer öppis verspräche?“

I liegen uf. Sie zeigt mer 's Tällebuebli: „Lueg do, me gseht, wies im Batter i d'Auge luegt! Gsehsh, so wie das Buebli muesch mache, as eister darfsh de Lüte i d'Auge luege! Versprichsh mers. Und het sie zuemer abegloh, und 's het mi dunkt, i gspür öppis zittere i ihrer Hang. Ig ha sen au aly drüdt, aber aluege hättig d'Bäsi nit chönne, i glaub, 's luter Wasser syg mer uf der Stirn gßtange.

„So weimer denn luege! Säh jez!“ Und gitt mer d'Armbrust i d'Hang.

I weiss's nit, wienig d'Stägen ab aho bi, 's het mi dunkt, 's göih alls zringsetum mit mer, und, i ha mi a allne Wänge müese ha.

„Ja, hesch jez nit Freud?“ seit d'Bäsi, womer abe aho sy. I ha ghuestet und ha numme gniat mitem Chopf. Eismols ischs mer gsi, i müeh uf se zue: „Bäsi, nähmet die Armbrust wieder!“ Aber sie het mer nit drzyt gloh. „Chumm jez, 's Chöcheli wird öppis ne Suppe ha!“

Wo 's Chöcheli mit der Suppeschüzzlen yne aho isch, hets mi dunkt, es gäb mer e höse Blick, wie wenns wett sage: „Bueb, was hesch du usem Gwüsse?“ I ha vorabe gluegt, wie wennig tät bätte, ha d'Nase gschnützt, aber 's het mi dunkt, me gspürs a der Suppen, as 's Chöcheli ne Räsi sign. 's isch ömmel wieder use, und d'Bäsi het mi heiße zuegryffe. Bim Aesse het sie mi allerhang gsrog, äb mer viel Heu überho heige, wie mängi Chueh und was weisig? Drno isch d'Schuel a d'Chehri aho und drno d'Christelehr, äb ig bnyhtet heig, i sell ömmel eister alls sage, me chönnit si jo versündige.

„Ja, nimm au!“ seit sie zwüschenyne. „Muesch ässe! Süch gisch lei rächte Soldat! Oder dunke di d'Spargle ässe! Numme tumpfe, jo, do i der Soze und abschläde!“

I ha gässe, was sie brocht hei, aber i ha dänkt, wenns numme bald übere wär, as 's Chöcheli nümme müeh yne aho, und wos ändlig abdeckt het, hanig usgschufet: gottlobedank, chunnts öppis nümme!

Nom Aesse het mer d'Bäsi no nes Glesli Wy ngshänkt und het Gsundheit gmacht mit mer. I wär gärn gange, aber i ha der Wy nit dörzen i eim Zuuug ustrinke, d'Mueter het gseit gha, me dörf numme ganz chlyni Schlüdli näh. Drwyle het d'Bäsi i ihrem Lähnstuehl afo nide und het lysli afo der Chopf hänke. Jez hanig nümme chönne do sy, 's het mer aly gförchtet, wenn wieder e Zuuug aho isch. I bi usgßtange, ha der Huet gno und bi blybe stoh, ha ghuestet: „Hm, hm!“ Sie isch nit verwachet. Jez wonig myni Chrättli und d'Armbrust usnimm, schloht sie d'Augen uf und nit mit em Chopf gägemer zue und winkt mit der Hang:

„So so gang jez schön, i will e aly es Rüfli näh, solang's so heiss isch. Adie Buebli, lo mer se lo grueze deheim!“

I niden und goh mit myner Armbrust zur Türe-n-us, legge 's Hüetli uf und goh 's Wägli ab. Wonig no einisch gruggluege, äb öppi der Bäri nochedhööm, gwährig usem Sinzel vom offnig Chuchipfäister myni Erdbeeri immene wüze Plättli. Mir isch ne Stich is Härz gfaahre: Chönntisch die Erdbeeri mit der näh! Oder chönntisch angeri dartue! Wennig jez ne Vogel wär, am Aend numme ne Spaz, de wettig eis Beeri nom angere furträge und angeri häretue, as d'Bäsi suberi Erdbeeri hätt. Aber jez gang, pfnf, wenns g'mäht isch!

I go 's Rainli ab. Do wonig mi Schatten am Bördli gseh, mi Armbrust uf der Ahsle, blybi stoh, nimme sen abe und luege der Tällebueb ah.

Jež fahrt mer öppis dure Chopf: Nei, so gosch nit hei! I verstecke mi Armbrust i de Studen inne am Rainli bim Nußbaum, und pächiere was gisch, was hesch im zwickerige Sunneschyn uf der staubige Stroob gäg der Stadt zue, über d'Brugg, der Stalden uf, gägem Märetplatz, wo d'Grämpelerfrau ihres Mittagschlöfli gnoh hei ungerm rote Parisol.

„Hm, hm,“ huesteni. Die diki Grämplere tuet langsam d'Augededel uf.

„Wie dür es Chrättli Erdbeeri?“

„Wirdsch nit welle Erdbeeri haufe, Halbnarr!“

„Wie tüür?“ frogeni und nimme der Naselumpe füre. Sie luegt mi ungerem Chopflumpe füren ah, aber wo sie myn Zweifränlili gseht, füllt sie mer langsam myn Chrättli. Ig ma nit gwarde und leggere der Zweifränliler ane: „Wart no, dumme Bueb, chunnisch usen über!“

Aber i ha nit möge gwarde und bi umghehrt, im Summerhöfli zue. I ha nit so weidli chönne goh; ha 's Chrättli müeze höch usha mit einer Hang, as mer der Stroobestaub nit aly aho isch. Jež duderno wär das guet gsi, wenn nit der Hung um e Wäg gsi wär und 's Bäischöcheli. Ig dühele und halte der Ote dinn! Hert am Rainbort ufe, bis zum Müürli vorem Chuchipfäister. Wenn d'Beeri nume no do sy! Richtig! Am glyche Plätzli! Aber 's Chöcheli? I löse, lustere! Me ghört nüt. Wohl, ähnen im Garte ghört men öpper im steinig Wäg Kiesel räche, hin und här, hin und här, chummeni hüt nit, so chummeni morn. Wär cha das angers sy, as 's Chöcheli; und jez ghört mes vo wyl ähne, 's hört einisch uf: Bäri chumm, legg di, lo d'Chaz lo goh! So, dänkeni, 's isch guet Wätter und schnuse teuf uf. Jež druff und dra! i stelle myn volle Chrättli ufe, ne Lupf, ne Gump, no eine gäg der Muur, und jez, i einer d'Erdbeeri, der Spalier uf gägem Pfäister. Niemer i der Chuchi! Süferli g'erst myni Stroobbeerdebeeri is läre Chrättli, drno süferlig, hübscheli 's volle Chrättli is Plättli usglärt. Jež no aly usghüslet! Früsch und rot: Reis Stäubli dra, wie vo de Tube zämetreit. Ig süferli grugg. Ne Gump 's Mürli ab, und in zwee Säze 's Rainli ab — i ha nitemol gewahret, wie 's Chrättli usgumpet isch, as myni Erdbeeri usdrohlet sy. D'Amstle hei sen au gärn, dänkeni, schlüffen i d'Stude, wo myn Armbrust int.

Jež hanig d'Armbrust as Blusli drüdt. So jez bish myni! Gäll Tällebuebli! I ha sen uf d'Ahsle gnoh, bi gäg der Stadt zue, über d'Brugg, und wenn mer öpper nogluegt het, bini z'troß fester abtrampet. Drno zu der

Stadt us und heizue. D'Muetter isch grad a der Haue blybe stoh im Hardöpfelplätz, wo sie ghüflet hei, und het d'Hang a d'Sirne gha, wonig zum Stadtwald us tho bi. Vo wntems hanig mi Armbrust zeigt. Die angere hei d'Haue lo stoh und hei der Choppf gschüttlet gägen anger.

„Wo chunshch ieß här mit dyner Armbrust?“

I ha glahet: „Vo der Bäsi!“

Aber wonig das Wort sage: Vo der Bäsi, hanig se wieder gshē uf der Stäge stoh, d'Hang uf der Lähne, und do hanig nüt meh chöme sage, ha der Choppf is Muetters Fürtch gsteckt und ha lei Bscheid gäh.

Dört, ussem Chuchibänkli haneres denn verzellt, und sie het mer es Glas Zuerwasser agmacht und mer 's Chrägli und 's Grawättli abzoge.

Und wie sie mer der Schweiß abtrocknet vo der Stirne, seit sie: „Tösses, wie machts der au hei? Gäll, ieß gold nümmi go Erdbeeri verhauft?“

„Nei,“ sägeni, „i blybe deheim, aber wenn d'Imbeeri ruf sy, gohnig uf d'Balmflueh und gwünne ne Chratté voll — für d'Bäsi ussem Summerhöfli!“

— End e. —

Die zwei Tellenschüsse.

Ob sie geschehn? das ist hier nicht zu fragen;

Die Perle jeder Fabel ist der Sinn.

Das Mark der Mahrheit ruht hier frisch darin,

Der reise Kern von allen Völkersagen.

Es war der erste Schuß ein Alleswagen,

Kind, Leib und Gut, an köstlichem Gewinn:

„Blick her, Tyrann! was ich nur hab' und bin,

Will ich beim ersten in die Schanze schlagen!

Und du stehst leer und hülfslos, wie du bist,

Und lässeft fühllos dir am Herzen rütteln,

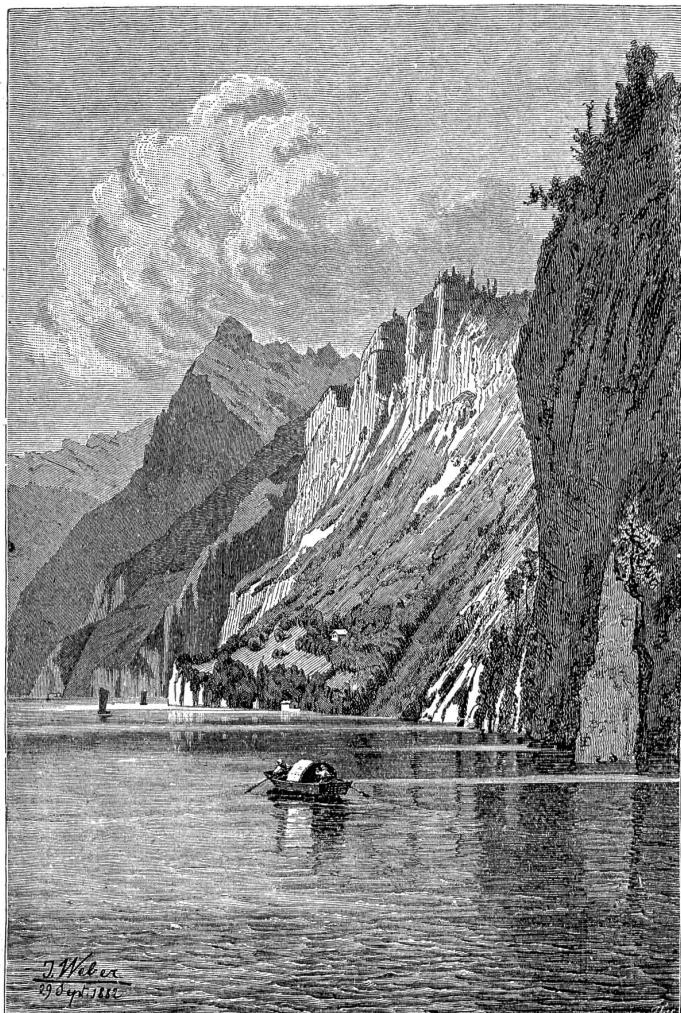
Und spiegelse höhnisch dich in meinem Blut?

Und immer: Nein?! — Verlaufen ist die Frist!

Verflucht sei deines Hauptes ewig Schütteln!

O zweiter, heiliger Schuß, nun triff mir gut!

Gottfried Keller.



Das Rütli. (Nach einem alten Holzschnitt.)

Das Rütli.

„Bom ferne sei herzlich gegrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Welle zerfließet,
Genähret vom ewigen Schnee.“

Wir wollten es just nicht von ferne grüßen, wie die beiden heimwehkranken Schweizerstudenten in der fremden Stadt, die vor bald hundert Jahren das schöne Lied zum erstenmal gesungen haben. Wir wollten gegenteils hingehen und unseren Fuß fest auf das kleine Stücklein Land setzen, das jedem Schweizer heilig ist. Darum heilig ist, weil es das uralte und ewig neue Symbol der Schweizer Freiheit ist.

„Gepriesen sei friedliche Stätte,
Gegrüßet du heiliges Land,
Wo sprengten der Sklaverei Kette
Die Väter mit mächtiger Hand.“

Es sollte eine Rütlifahrt werden, wie wir sie uns so schön nie geträumt. Der Morgen unseres dritten Schulsetages ließ uns über die Wetterabsichten des Tages sehr im Zweifel; wir machten uns in Altorf auf eine trübselige Heimfahrt unter Regenmantel und Kapuze gefaßt. Doch der Gewitterdonner, der vom Rigi herkam,

verrollte trocken hinter einer dunklen Wolkewand, und die Sonne erhob siegreich ihr blaues Himmelspanier. Als wir drüben landeten, war die Regengefahr vorüber und ein strahlender Sommertag legte sich allgemach auf das friedsame Seegelände. — Wer je eine Reise, zumal eine Schülerreise mitgemacht hat, weiß aus Erfahrung, daß die schönsten Früchte der Empfindung nicht im Erlebnis selbst, sondern in der rückshauenden Erinnerung reisen. So möchte ich denn nicht behaupten, daß wir, die 22 Buben und ihre beiden Lehrer, mit den bekannten „Gefühlen der heiligen Ehrfurcht“ die historische Stätte betreten hätten. Erst kamen die Sinne zu ihrem Recht; Mund, Augen, Ohren nahmen die Eindrücke auf mit der Lebensgier der Jugend. Wie idyllisch schön die Rütliewiese am Fuße der Seelisbergerflühe liegt, wird unseren Buben entgangen sein, da die Zufälligkeiten der kurzen Seefahrt sie vollauf beschäftigten. Der Landungsplatz mit dem Bootshafen erinnerte sie an die in Aussicht gestellte Kahnpartie; diese unhistorisch aussehende Stelle konnte allerdings auch keine historischen Gefühle wecken. Die Dreiländerquellen sind zwar malerisch, und es schien den Buben „gelungen“, daß an diesem Flecklein wie verabredet gerade drei voneinander unabhängige Quellen entspringen; aber was bedeutete dieser